

Abschlusssessay

Über den abendländischen Anspruch der Philosophie

Einleitung

Viele Autoren, die der interkulturellen Philosophie zuordenbar sind, sprechen sich gegen einen Eurozentrismus und für die Anerkennung philosophischen Denkens und philosophischer Werke außereuropäischer Kulturen aus. Dieser Ethos ist einerseits lobenswert und bestimmt am Puls der Zeit, muss andererseits - nicht zuletzt aufgrund seiner Implementierung in eine philosophische Disziplin - stets hinsichtlich seiner Voraussetzungen und Argumente sowie seines Wahrheitsgehalts geprüft werden.

Diese Arbeit versucht sich eben diesen Aspekten anhand ausgewählter Texte aus der interkulturell-philosophischen Szene fragend und prüfend anzunähern. Dazu wird skizziert, wie die Autoren dafür argumentieren, dass eurozentristische Gedanken und Ansätze heute noch vertreten werden, dass diese nicht gerechtfertigt sind und dass Philosophie (auch im engsten Sinne) in anderen Kulturen - sowohl heute wie auch in der Vergangenheit - zu finden ist.

Dieser Zugang lässt sich in viele weitere Fragestellungen aufschlüsseln, wovon hier einige beispielhaft angeführt werden sollen: Wo hat Philosophie ihren Ursprung? Was lässt sich daraus schlussfolgern? Gibt es einen Ursprung oder mehrere? Woran erkennt man Eurozentrismus? Was sind die Gründe für sein Vorkommen und welche Argumente werden angeführt, um ihn zu entkräften? Welche Philosophen aus außereuropäischen Kulturen lassen die Autoren zu Wort kommen oder werden von ihnen erwähnt? Warum benennen die Autoren eine konkrete Denkform oder einen speziellen Text als Philosophie?

Unterschieden wird hierzu grundsätzlich zwischen der Frage, ob die Philosophie in Europa entstanden ist und ob philosophisches Denken etwas exklusiv europäisches ist.

Eurozentrismus heute

Anke Graness beschreibt das Problem folgendermaßen:

„Philosophie war lange und ist teilweise noch heute eine Art des Denkens, die dem Abendland exklusiv zugeschrieben wird. Philosophie nichtabendländischen Ursprungs wird bereits disqualifiziert, bevor sie die Chance erhält, selbst das Wort zu ergreifen. Nichtabendländische Philosophien werden auf »traditionelles Denken« reduziert, gegenwärtige Entwicklungen nicht berücksichtigt oder unter die abendländische Philosophie subsumiert“ (Graness 2011, 57).

Graness argumentiert, dass ein Eurozentrismus immer noch wirksam sei, erkenne man in der europäischen Publikationslandschaft, sowie in der Organisation philosophischer Fakultäten. Denn selbst wenn hier nicht explizit eurozentristische Gedanken erwähnt werden, so werden diese implizit durch das Ignorieren oder Vernachlässigen nichteuropäischer Philosophien in der westlichen philosophischen Geschichtsschreibung, Lehre und Forschung ausgedrückt. Sie erhärtet dieses Argument noch mit der Feststellung, dass selbst Lehrpläne von außereuropäischen Philosophieinstituten dieses Muster widerspiegeln. Dies vergleicht Graness mit dem Ausschluss weiblichen Denkens in der Vergangenheit. Gleichzeitig untermauert sie ihre Argumentationen mit einem konkreten Beispiel, das zeigen soll, wie nichteuropäische Philosophien ignoriert oder abgewertet werden: die Encyclopédie Philosophique Universelle. In dieser 1989 in Paris erschienenen Enzyklopädie - die Graness zu den besten philosophischen Enzyklopädien zählt - weisen die Kapitelüberschriften laut Graness implizit auf einen Eurozentrismus hin, weil sie - trotz der vorbildlichen Leistung außereuropäische Philosophien aufzunehmen - nichteuropäischem Denken den Begriff Philosophie verweigert (vgl. ebd., 56f).

An dieser Stelle müsste eigentlich der Frage nachgegangen werden, welche Konzepte nichteuropäischer Kulturen in dieser Enzyklopädie beschrieben werden und ob sie den Kriterien des eigenen Verständnisses von Philosophie genügen. Da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, sei dieses Vorhaben der philosophischen Forschung überlassen. Erwähnt sei hier lediglich der von Graness zitierte kenianische Philosoph Henry Odera Oruka, der kritisiert, wie ethnophilosophische Konzepte afrikanische Mythologie als Philosophie ausgeben (vgl. ebd., 68). Mit diesem Hinweis könnte man zugleich einen wichtigen Aspekt hervorheben, indem man - salopp gesprochen - darauf hinweist, dass ‚Kind

nicht mit dem 'Bade auszuschütten' und nicht zwanghaft afrikanische Ideen als Philosophie zu deklarieren. Gleichzeitig scheint es nahezu unmöglich zu sein, in diesem riesigen Kontinent voller Kultur keine Philosophien in Gegenwart und Vergangenheit finden zu können.

Dass diese Grundannahme dennoch existiert führt Graness auf die Einwirkung kolonialer und postkolonialer Strukturen zurück, worauf später näher eingegangen wird. Weitere Beispiele für impliziten Eurozentrismus könnten die Philosophiegeschichte Kurt Wuchterls (2000), der im Titel Philosophie mit westlichem Denken gleichsetzt und das Werk von Jürgen Mittelstraß über die Entstehung der Philosophie (2015), in welchem er bereits im Titel Philosophie mit der griechischen Denkform gleichsetzt. Diese Werke wurden aufgrund ihrer Titel beispielhaft herangezogen und ihren Inhalt zu erforschen in zu diskutieren würde hier wiederum den Rahmen sprengen.

Dieser eurozentristischen Gleichsetzung von Philosophie mit westlichem oder griechischem Denken und der gleichzeitigen Abwertung nichteuropäischer Philosophien hält Graness entgegen, dass sich die westliche Philosophie immer schon im interkulturellen Austausch konstituiert hat. Zusätzlich könnte man Argumente dafür aufbringen, dass die Philosophie Ägypten und nicht Griechenland als Ursprungsland hat (vgl. Graness 2011, 55f). Mehr dazu bei der Erörterung des Ursprungs der Philosophie.

Die interkulturelle Philosophie wiederum entstand aufgrund gleichzeitiger Globalisierungs- und Regionalisierungstendenzen aus einem epistemologischen (keine universale Erkenntnis durch eine einzige Perspektive) und einem pragmatischen (bessere Lösungen durch mehrere Perspektiven) Interesse (vgl. ebd., 58f). In dieser Beschreibung ist bereits ein Argument gegen den Eurozentrismus zu erkennen: Die europäische Philosophie wird als eine Perspektive verstanden. Diese Metapher erinnert Leser natürlich an eigene Perspektivenwechsel und ähnliche Situationen und daran, wie wichtig es sein kann, verschiedene Perspektiven heranzuziehen oder selbst einzunehmen. Die Frage ist allerdings, ob der Vergleich beziehungsweise die Metapher der Perspektive angebracht ist. Zugleich muss man festhalten, dass man nur andere philosophische Perspektiven heranziehen beziehungsweise gelten lassen möchte. Aus eurozentristischer Sicht greift das Argument mit der Perspektive als Gegenargument also nicht, da nichteuropäische Gedanken ja nicht als Philosophien anerkannt werden. Erst beispielsweise aus der Sicht der interkulturellen Philosophie, die andere Philosophien bereits anerkennt, greift dieses Argument. Aber wenn außereuropäische philosophische (im engsten aber gerechtfertigten Sinne) Perspektiven vorhanden sind, so verliert natürlich jede europäische Philosophie ihre

Berechtigung zu behaupten sie hätte nach bestem Gewissen alle eigenen Voraussetzungen hinterfragt.

Wenn die interkulturelle Philosophie im deutschsprachigen Raum - wie Graness es beschreibt - dem Bedürfnis entsprungen ist, sich anderen Philosophietraditionen zu öffnen (vgl. ebd., 66), so ist auch hierin eine Voraussetzung oder zumindest eine durch einen Wunsch eventuell getrübe oder voreingenommene Sicht gegeben, die nicht unhinterfragt bleiben darf. Man könnte vielleicht sogar sagen, die Ablehnung des Eurozentrismus ergibt sich bereits aus dem Selbstverständnis der interkulturellen Philosophie (und umgekehrt). So schreibt Graness: „In meinem eigenen Verständnis ist interkulturelles Philosophieren dadurch geprägt, dass es Antworten sucht – und zwar nicht nur auf die Frage, ob und wie Philosophie in anderen Kulturen existiert hat, sondern auf die brennenden Fragen unseres Jahrhunderts“ (ebd., 71). Einerseits ist hier die Frage ausformuliert, ob Philosophie in anderen Kulturen zu finden ist, andererseits wird dies im zweiten Schritt vorausgesetzt.

Daher werden die beiden Hauptthesen des Eurozentrismus, dass Philosophie in Europa entstand und entweder exklusiv europäisch oder wenigstens im engen Sinne in erster Linie europäisch ist oder sich Europa zumindest in irgendeiner Weise als etwas Besonderes auszeichnet, weiter diskutiert.

Ursprung der Philosophie

Bevor man untersuchen kann, wo und wie und unter welchen Umständen die Philosophie entstanden ist, müsste man eigentlich zuvor klären, was denn Philosophie genau ist. Um diese Frage hinreichend zu diskutieren, wäre mindestens eine weitere Arbeit notwendig, wenn nicht eine viel ausführlichere. Hier sollen eine Arbeitsdefinition des Autors und eine Definition von Anke Graness gelten. Als Arbeitsdefinition könnte man Philosophie als das Reden, Diskutieren, Nachdenken, Schreiben etc über sehr grundlegende Themen auf argumentativer Ebene bezeichnen. Das etc soll weitere menschliche Ausdrucksformen einschließen, da auch beispielsweise durch Bilder oder Filme philosophische Argumentationen weitergegeben werden können, wenngleich die Exaktheit der Argumentation in der Kunst anderen Aspekten untergeordnet sein wird. Grundlegend ist die Philosophie, weil andere Disziplinen und Weltanschauungen auf erkenntnistheoretischen und anderen Positionen der Philosophie aufbauen, oder sich in diese aufspalten. Die Argumentative Ebene bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Anke Graness definiert Philosophie als jene Denkform, die ihre eigenen Voraussetzungen beständig in Frage stellt. Den Begriff Denkform setzt sie Gegenstand und

Methode gegenüber, wodurch sie die Philosophie nicht bestimmt wissen möchte (vgl. ebd., 66). Allerdings könnte man das beständige in Frage stellen der eigenen Voraussetzungen sehr wohl auch als Methode verstehen, wenngleich sich diese übergeordnete Kategorie in konkretere Methoden unterteilen ließe, die beschreiben wie dieses Hinterfragen umzusetzen ist. Graness Unterscheidung zwischen Denkform und Methode scheint daher willkürlich zu sein.

Diese Denkform findet man laut Graness in jeder Kultur und dies nicht erst durch Kennenlernen der westlichen Philosophie - was man dem impliziten Argument für außereuropäische Philosophie durch das Zitieren des nigerianischen Philosophens noch entgegenhalten hätte können - sondern als Bestandteil der eigenen Entwicklung (vgl. ebd., 66). Diese These gilt es näher zu untersuchen, was im Rahmen dieser kurzen Arbeit nicht möglich ist. Aus ihr folgt aber auch die Frage, ob es eine Philosophie gibt oder mehrere stets kontextabhängige Philosophien. Graness argumentiert für ersteres dahingehend, dass Philosophie kein nebeneinander kulturabhängiger Philosophien sein kann, weil sie stets nach universal gültigen Antworten sucht (vgl. ebd., 66f). Daraus folgt die These, dass sich ein und dieselbe Denkform - die Philosophie - in verschiedenen Kontexten entwickelt hat, wodurch sie auf unterschiedliche Antworten kam, die es nun philosophisch auszuhandeln und zu erweitern gilt.

Was den europäischen Ursprung der Philosophie betrifft, so hat sich diese schon immer im Austausch mit anderen Kulturen konstituiert. Beispielsweise haben einige bekannte griechische Philosophen in Ägypten studiert und geben in ihren Werken explizit den ägyptischen Ursprung einiger ihrer Ideen an (vgl. ebd., 55f). Dies bestätigt François Julien, wenn er argumentiert, warum er den philosophischen Umweg über China macht: eine indogermanische Sprache und der bedeutende Austausch mit den Arabern und den Hebräern haben nach Julien die abendländische Philosophie stark geprägt. Der Austausch mit China scheint ihm kaum nennenswert und die Philosophie dort betrachtet er als gut greifbar. Doch warum sind diese chinesischen Text für ihn philosophisch? Autoren und konkrete Werke nennt er nicht, aber dafür einige Eigenschaften der Texte: sie sind alt, ursprünglich, klar formuliert, kommentiert und die Inhalte mit dem griechischen Denken vergleichbar (vgl. Julien 2002, 172). Dabei dürfte das Alter der Texte nicht als Grundlage für deren philosophischen Gehalt missverstanden werden, sondern als Garant für die Erhaltung der ursprünglichen Worte der Autoren. Klare Formulierungen und eine Vergleichbarkeit mit dem griechischen Denken bedürfen keiner weiteren Erklärung. Auffällig ist hingegen Juliens Hervorhebung der Rezeption der Texte. Dieses Merkmal könnte man als weitere Parallele zum griechischen Denken beziehungsweise zur westlichen Praxis sehen. Doch auch die

detaillierte und kritisch-reflexive Auseinandersetzung mit den Inhalten eines Textes kann mit der Anzahl an Kommentaren unterschiedlicher Personen zunehmen.

Dennoch nennt Julien Griechenland den Geburtsort der Philosophie (vgl. ebd., 171). Ob er damit nur den Geburtsort der abendländischen Philosophie meint, oder andere Philosophien wie die chinesische als Weiterführungen der griechischen betrachtet, bleibt offen. Fest steht jedoch, dass aus einem griechischen Geburtsort keine griechische Exklusivität (also der Ausschluss jeglicher Weitergabe an und eigenständige Modifikation durch andere Kulturen) logisch ableitbar ist.

Aufwertung Europas

Selbst wenn die Exklusivität philosophischen Wirkens nicht angenommen wird, so könnte man es als zweite (abgeschwächte) These des Eurozentrismus betrachten, dass es eventuell dennoch ein westliches Primat in der Philosophie (und anderen Bereichen) gibt. Dieses Primat könnte durch mehr oder bessere (philosophische) Leistungen, eine kritischere oder intensivere Rezeption oder ein nur indirekt mit der Philosophie verbundenes exklusiv westliches Merkmal gekennzeichnet sein.

Heinz Kimmerle würde dem entgegenhalten, dass unabhängig von Kultur und Zeit überall Werke von höchstem Rang möglich sind (vgl. Kimmerle 1994, 125). Dies widerlegt aber - selbst nach sorgfältiger Prüfung, ob diese Aussage zutrifft - die schwächste Form des Eurozentrismus noch nicht, da beispielsweise die Dichte solcher Werke von höchstem Rang eine Rolle spielen könnte, ebenso wie die Art und Häufigkeit der Rezeption. Zudem fehlt ein außerhalb jeder Kultur stehender objektiver Richter, der entscheiden könnte, welche Werke diesem höchsten Rang zuzuordnen sind und welche nicht.

Die genannten Autoren sind sich jedenfalls darüber einig, dass es eine westliche Dominanz in Philosophie, Wissenschaft und Wirtschaft gibt. Graness wirft allerdings die Frage auf, ob beispielsweise die dominante Verbreitung des wissenschaftlichen Weltbildes auf dessen Erfolge oder nicht doch auf außerphilosophische Gründe zurückzuführen ist (Graness 2011, 67). Sie argumentiert für letzteres, indem sie anführt, dass das europäische Denken erst seit der Kolonialisierung als Norm gilt. Die militärische und ökonomische Dominanz habe zu einer Dominanz von Werten - wie beispielsweise auch der Religion - und gleichzeitiger Abwertung anderer Denktraditionen geführt. Dem potentiellen Gegenargument, dass die Kolonialzeit doch vorüber sei, hält Graness entgegen, dass der neue Zustand einer westlich dominierten Globalisierung eine ähnliche Wirkung habe (vgl. ebd., 57).

Auch Kimmerle sieht jede Auf-, aber auch Abwertung Europas unbegründet. Beide Bewertungstendenzen entstehen nur aus einem von der Moderne vererbten Stufendenken. Die Aufklärung, die sich selbst durch die Abgrenzung zu früheren Epochen der eigenen Kultur verstand, konnte in anderen Kulturen nur die vermeintliche eigene Vergangenheit sehen und so Abneigung oder Sehnsucht empfinden. Erkennt man aber an, dass keine Kultur der eigenen Vergangenheit gleicht, so muss man sich von diesem, Stufendenken und damit auch von der letzten Form des Eurozentrismus verabschieden vgl. Kimmerle 1994, 113-115).

Conclusio

Die interkulturelle Philosophie steht in einem ambivalenten Verhältnis zu der These, dass jeglicher Eurozentrismus ungerechtfertigt sei. Einerseits stellt die Zustimmung zu dieser These eine Voraussetzung der interkulturellen Philosophie dar. Andererseits möchte sie deren Wahrheitsgehalt prüfen. Diese Ambivalenz wird dadurch abgeschwächt, dass die Autoren für ihre Grundlagen gründlich argumentieren. Nicht alle Argumente waren im Rahmen dieser Arbeit nachprüfbar.

Der - durch Beispiele belegbare und durch globale Zusammenhänge erklärbare - immer noch vorhandene Eurozentrismus scheint weniger gerechtfertigt zu sein als seine Ablehnung, wenngleich man nicht zwanghaft beispielsweise Mythologien aus persönlichen Gründen als Philosophie anerkennen soll.

Offen bleibt in dieser Arbeit, ob andere Kulturen die Philosophie übernommen und modifiziert haben oder ihre eigenständige Philosophieentwicklung beinhalten. Festhalten lässt sich allerdings, dass sich weder eine philosophische Exklusivität noch ein Primat feststellen lässt, wenngleich nicht alle relevanten Daten herangezogen werden konnten. Auf theoretischer Ebene überwiegen in der herangezogenen Literatur jedenfalls die Argumente (kein Stufendenken, Idee des Primats nur wegen postkolonialen Strukturen) gegen jegliches Primat.

Literatur

- Graness, Anke: „Überlegungen zu einem interkulturellen Philosophieren“, in:
Polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren. Heft 25, Wien 2011, 55-74.
- Jullien, François: „Von außerhalb denken. Oder wie man zu den
Vorentscheidungen der europäischen Vernunft zurückgeht. Vorschläge“, in: Ders.:
Der Umweg über China. Ein Ortswechsel des Denkens. Übers. v. Mira Köller. Berlin:
Merve 2002, 171-194.
- Jürgen Mittelstraß: Die griechische Denkform. Von der Entstehung der
Philosophie aus dem Geiste der Geometrie, in: Düfel, Stefan: Bochumer
Philosophisches Jahrbuch für Antike und Mittelalter, Heft 18, Bochum 2015, 227-231.
- Kimmerle, Heinz: Die Dimension des Interkulturellen. Philosophie in Afrika -
afrikanische Philosophie. Zweiter Teil: Supplemente und Verallgemeinerungsschritte.
Amsterdam/Atlanta: Rodopi/GA 1994.
- Wuchterl, Kurt: Einführung in die Philosophiegeschichte. Ursprung und
Entwicklung westlichen Denkens. Bern/Wien [u.a.]: Haupt 2000.